

# Das Gemeindezentrum Plötzensee

## Ein Haus der Gemeinde

Vortrag von Susanne Röcke M.A.

anlässlich des

21. Berliner Denkmaltages 2007

Beten, Bauen und Bewahren. Nachkriegskirchen als Baudenkmale

## Einleitung

Allgemein bekannt ist, dass die christlichen Kirchen in Deutschland rückläufige Mitgliederzahlen verzeichnen. So verlor die Evangelische Landeskirche Berlin/Brandenburg/Schlesische Oberlausitz allein zwischen 2003 und 2004 30.000 Mitglieder.[1] Die finanzielle Not bringt eine umfassende Neustrukturierung der Gemeinden mit sich. Künftig wird es deshalb weitaus weniger Gottesdienstorte geben. Die Kirchen müssen überlegen, wie sie in Zukunft mit ihren Kirchenbauten, Gemeindehäusern und Gemeindezentren umgehen wollen. Von Umnutzungen, Verkäufen oder gar Abrissen sind insbesondere Kirchen der Nachkriegszeit betroffen. Gerade unauffällige Gemeindezentrumsbauten der 60er Jahre genießen sowohl bei den Gemeinden als auch in der öffentlichen Meinung im Vergleich zu historistischen Kirchenbauten des 19. Jahrhunderts wenig Ansehen.

In diesem Vortrag möchte ich Ihnen das Gemeindezentrum Plötzensee der Berliner Architekten Gerd Neumann, Dietmar Grötzebach und Günter Plessow vorstellen (Abb. 1). Nach einer kurzen Erläuterung der Planungs- und Baugeschichte, verknüpft mit dem ideellen Hintergrund eines Gemeindezentrums und dessen Merkmalen, soll ein Rückblick auf die Geschichte der Gemeindezentren folgen. Abschließend rücken die Besonderheiten des Gemeindezentrums Plötzensee in den Mittelpunkt, da es einerseits ein typisches Beispiel der Kirchenbaugeschichte der sechziger Jahre darstellt, andererseits aber auch darüber hinaus in der Berliner Architekturgeschichte eine wichtigere Rolle spielen könnte, wenn der Bau in der Öffentlichkeit mehr Beachtung finden würde.

[1] [www.ekbo.de](http://www.ekbo.de). Stand 3.8. 2007, Zahlen von 2005.



## Abb. 1: Gemeindezentrum Plötzensee

Heckerdamm 226/228

Charlottenburg-Nord, Paul-Hertz-Siedlung

Architekten: Neumann, Grötzebach und Plessow, Berlin

Bauzeit: 1968-70

## Die Idee eines Gemeindezentrums und das Gemeindezentrum Plätzensee

Im Zusammenhang mit dem Neubau vor allem städtischer Wohngebiete nach dem Zweiten Weltkrieg wurden von vielen größeren Muttergemeinden kleinere, überschaubare Gemeinden abgespalten. Für diese Gemeinschaften plante die Evangelische Kirche in den sechziger Jahren Gemeindezentren. Als neue kirchliche Zentren sollten sie in diesen Neubaugebieten einen Ort der Versammlung für Gemeindemitglieder aller Altersklassen darstellen und auf veränderte Lebensbedingungen reagieren.

Wie wollte die Evangelische Kirche mit der Verschiebung von der Groß- hin zur Kleinfamilie umgehen? Was erwarteten die Menschen angesichts ihrer vermehrten Freizeit? Wie konnte die Kirche auf dieses neue Freizeitverhalten und die zunehmenden Massenmedien reagieren? ‚Lohnt‘ sich Kirchenräume, die nur einmal in der Woche sonntags für den Gottesdienst genutzt würden und die restliche Woche leer ständen?[1] War eine Mehrzwecknutzung der Kirchenräume möglich?

Eine mehrjährige Diskussion, die seit 1965 von Theologen, Architekten, Kunsthistorikern und Laien geführt wurde, spiegelte die Suche nach neuen Aufgaben und Ausdrucksformen der Kirche wider. Auch das 1963 verabschiedete Zweite Vatikanische Konzil der Katholischen Kirche, das die aktivere Teilnahme der Gemeinde und die Predigt „versus populum“ (Predigt in Richtung der Gemeinde gehalten) schriftlich festlegte[2], beeinflusste ebenfalls die Aufbruchstimmung in der Evangelischen Kirche, die sich nun gezwungen sah, auf Veränderungen des eigenen Verständnisses zu reagieren.

Nicht mehr das selbständige Gemeindehaus neben der Kirche wurde nun gefordert, sondern ein Haus, das die Vielfalt der Gemeindegemeinschaft unter einem Dach vereinen konnte. In den Gemeindezentren ließen sich die neuen Aufgaben der Institution Kirche wie Seelsorge, Diakonie, Erwachsenenbildung, Jugend- und Altenarbeit sowie Kinderbetreuung zusammenführen. Anstelle eines freistehenden Kirchenbaus mit Turm als städtebaulichem Leitbild entwickelte sich das wohnhausähnliche Gemeindezentrum.

[1] Kallmeyer: Variable Kirchen. In: Rombold. 1969. Kallmeyer griff damit einen Gedanken Otto Bartnings auf. S. 120.

[2] ebenda. S. 181. Sacrosanctum Concilium, Konstitution über die heilige Liturgie, verabschiedet auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1963. Artikel 124.

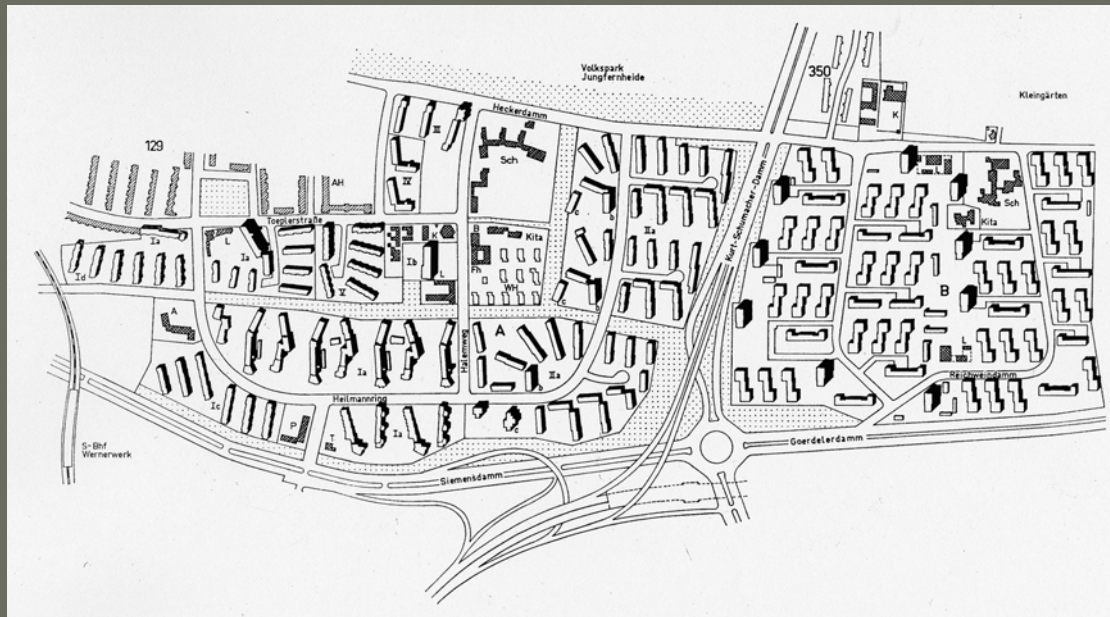


Abb. 2: Wohnsiedlung  
Charlottenburg-Nord, 1967  
Die Paul-Hertz-Siedlung befindet  
Rechts des Kurt-Schumacher-  
Damms

In dieser Zeit des Umbruchs entstand das Gemeindezentrum Plötzensee als ein gutes Beispiel neuartiger Kirchenkonzeption. Es folgt in weiten Teilen dem neuen Ansatz der damaligen Diskussionen und fügt sich wohnhausgleich in die umgebende Bebauung ein. Mit dem Gemeindezentrum Plötzensee entstand ein Gotteshaus für die Gemeinde in der Paul-Hertz-Siedlung, einem Teil Charlottenburg-Nords. Geplant und gebaut wurde diese Siedlung Anfang der sechziger Jahre zwischen Kurt-Schumacher-Damm, Heckerdamm und Stadtautobahn (Abb. 2). Sowohl die Siedlung als auch die Straßen tragen Namen von Widerstandskämpfern gegen den Nationalsozialismus. Damit wird bis heute auf die Nähe zur Hinrichtungsstätte Plötzensee hingewiesen.

Das Gemeindezentrum Plötzensee konnte nach zweijähriger Bauzeit erst im November 1970 eingeweiht werden. Dem voraus ging eine lange Planungsphase, die bereits 1963 in einem städtebaulichen Wettbewerb um den nördlichen Heckerdamm ihren Anfang genommen hatte (Abb. 3). Sowohl gerichtliche Auseinandersetzungen mit den ehemals ansässigen Kleingärtnern, als auch Planungen für eine U-Bahn Trasse zum Flughafen Tegel hatten den Baubeginn mehrfach verzögert.

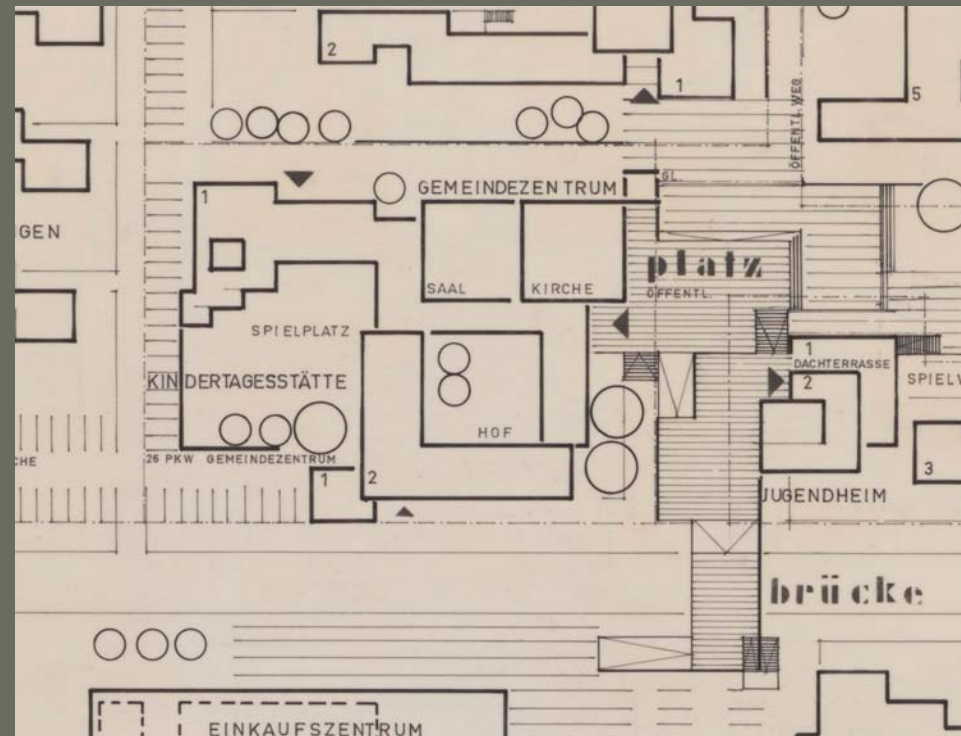


Abb. 3: Gemeindezentrum Plötzensee  
Detail aus dem Siegerentwurf des städtebaulichen  
Wettbewerbs von 1963 um den  
nördlichen Heckerdamm



Abb. 4: Das Gemeindezentrum Plötzensee Grundriss (1. Obergeschoss) des realisierten Entwurfs. Nicht verwirklicht wurde der Turm.

Der Bau setzt sich aus vier Gebäudeteilen zusammen, die in einer Art Vierflügelanlage um einen Hof angeordnet sind (Abb. 4). Zur Straße geschlossen wirkend, öffnet sich die unregelmäßige Anlage zum Hof und zeigt sich mit Kolonnaden, Treppen und einer Rampe reich gegliedert. Dabei variieren die Geschosshöhen zwischen ein- (so die Kindertagesstätte) und zweigeschossigen Bauteilen (Pfarrhaus im Westen, Gemeindeflügel im Osten). Im Süden der Baugruppe schließt sich ein längsrechteckiger, zweigeschossiger Trakt an, der einst Jugendkeller mit Kegelbahn, Hausmeisterwohnung, zwei Schwesternappartements und Jugendräume aufnahm, die heute von der Diakoniestation Charlottenburg-Nord genutzt werden.

## Geschichte der Gemeindezentren

Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden Kirchen mit Gemeindehäusern, die auf ein theologisch verändertes Verständnis von „Gemeinde“ zurückgehen. Im 1891 in der Deutschen Bauzeitung veröffentlichten „Wiesbadener Programm“ forderte der Pfarrer Emil Veesenmayer eine aktivere Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst.<sup>[1]</sup> Angesichts des rapiden Anwachsens großstädtischer Kirchengemeinden, erkannte der Dresdner Pfarrer Emil Sulze zeitgleich mit Veesenmayer die Notwendigkeit einer Kirchenreform. Er teilte seine Gemeinde in kleinere Seelsorgebezirke auf, um die Entwicklung hin zu einer immer anonymen Großstadtgemeinde zu verhindern. In seiner Programmschrift „Die evangelische Gemeinde“ von 1891 schrieb er, dass sich Gemeindebewusstsein nur dort bilden könne, wo eine Gemeinde überschaubar sei.<sup>[2]</sup> Zudem sollten Gemeindemitglieder über die Gottesdienste hinaus zusammengeführt werden, um „dem Verfall des kirchlichen Lebens und steigenden sittlichen Notständen entgegen zu wirken“.<sup>[3]</sup> Die Kirche erweiterte daher ihren Aufgabenbereich um Diakonie, Seelsorge, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. Sowohl die Veränderungen im Gemeindeverständnis als auch die liturgischen Erneuerungen zogen Neuerungen für den Kirchenbau mit sich. Darüber hinaus sollte ein Versammlungshaus für die feiernde, aktive Gemeinde entstehen.

Nach dem Ersten Weltkrieg rückte im Rahmen der Liturgischen Bewegung, einem konfessionsübergreifenden Phänomen, das den Gottesdienst der evangelischen und katholischen Kirchen reformierte, der Gemeinschaftsgedanke der Gläubigen wieder stärker in den Mittelpunkt.<sup>[4]</sup> Gefordert wurde erneut eine aktivere Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst.

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden dann die Gemeinde und ihre außergottesdienstlichen Bedürfnisse schließlich noch stärker in den Blickpunkt gestellt und das Gemeindezentrum löste den Kirchenbau fast vollständig ab. Neu war jetzt im Vergleich zu den Jahrzehnten davor die gleiche Ebene, auf der der Gottesdienst und andere kirchliche Aktivitäten stattfanden. Das Gemeindezentrum wurde damit zu der Neuerung im Kirchenbau des 20. Jahrhunderts.<sup>[5]</sup>

<sup>[1]</sup> Wiesbadener Programm von 1891. In: Langmaack: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte – Dokumentation – Synopse. Kassel 1971. S. 276.

<sup>[2]</sup> Sulze: Die evangelische Gemeinde. Gotha 1891. S. 117.

<sup>[3]</sup> Ebenda.

<sup>[4]</sup> Schnell. 1973. S. 31ff.

<sup>[5]</sup> Görbing/Graß/Schwebel. 1981. S. 3.





Abb. 5/6: Katholische Kirche  
Maria Regina Martyrum  
Heckerdamm 232  
Architekten: Hans Schädel und Friedrich Ebert  
Bauzeit: 1960-63

## Besonderheiten des Gemeindezentrums Plötzensee

Mit einem klassischen Kirchenbau hat auch das evangelische Gemeindezentrum Plötzensee - wie bereits skizziert - nichts zu tun. Es wurde für die Gemeinde Charlottenburg-Nord errichtet – nicht als Gegenpol, aber doch als ideelles Gegengewicht zu der monumentalen, in direkter Nachbarschaft stehenden katholischen Kirche Maria Regina Martyrum (Abb. 5/6). Diese wurde zwischen 1960-63 nach Plänen von Hans Schädel und Friedrich Ebert als Gedenk- und Wallfahrtsstätte der katholischen Kirche errichtet. Sie erinnert an die ca. 3000 Frauen und Männer, die während des Nationalsozialismus im nahe gelegenen Gefängnis Plötzensee hingerichtet wurden. Die katholische Kirche steht - weit zurückgesetzt von der Straße - in einem von einer Mauer umgebenen Feierhof. Mit zahlreichen Kunstwerken, die auf die Hinrichtungsstätte Plötzensee Bezug nehmen, präsentiert sie sich der Umgebung mit ihrem Glockenturm als Landmark.

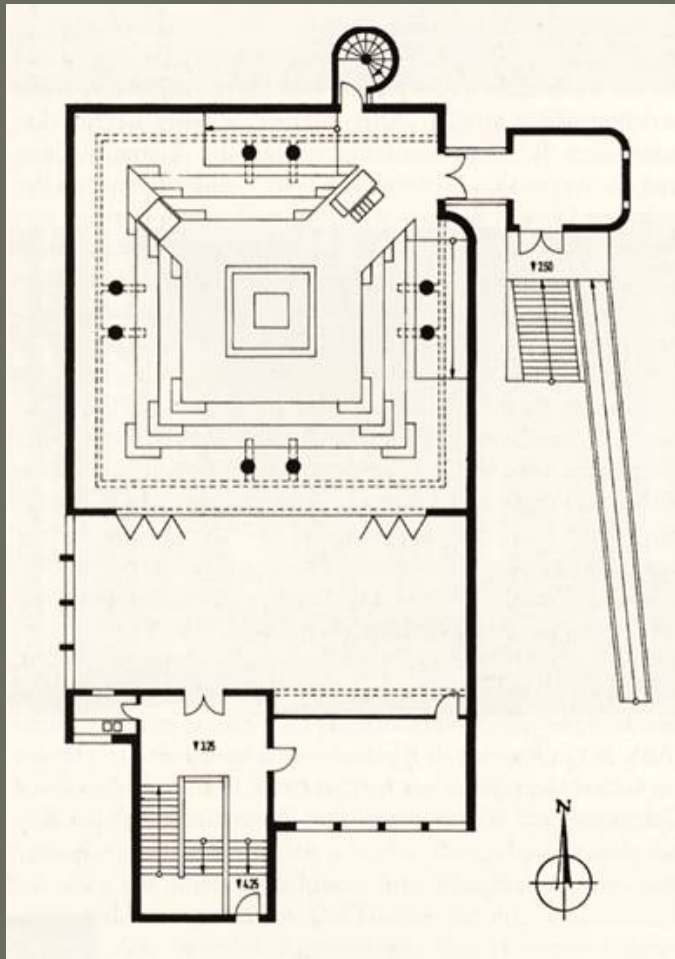
Dagegen sollte sich das Gemeindezentrum Plötzensee an die Umgebung anpassen und darin einfügen. Auf einen Turm wurde trotz anfänglicher Planungen verzichtet. Das Haus sollte „ein Ort der auf die nächste Umgebung bezogenen Sozialarbeit“ sein.<sup>[1]</sup> Als ‚Haus der Gemeinde‘ sollte es den Gemeindemitgliedern eine Heimat bieten und über das traditionelle kirchliche Gemeindeleben soziale Dienstleistungen wie Kinderbetreuung und Seelsorge anbieten. Das Gemeindezentrum Plötzensee steht somit beispielhaft für den Gemeindezentrumsbau jener Jahre durch seine wohnhausgleiche, unauffällige Architektur. Gerade die Funktionalität des Baus reagierte auf das gewandelte Verständnis von Gemeinde und Kirchenbau. Zusammen mit seiner Anpassung an die Umgebung, geht vor allem der Außenbau als ‚gebaute Theologie‘ in die Architekturgeschichte ein.

Im Inneren verwirklichten die Architekten Neumann, Grötzebach und Plessow in Zusammenarbeit mit dem damaligen Pfarrer Bringfried Naumann einen eigenständigen Kirchenraum. Dies war in den 60er Jahren allerdings ungewöhnlich. In der Diskussion standen neben dem klassischen Sakralraum, variabel nutzbare oder gar Mehrzweckräume, in denen neben dem Gottesdienst auch Bibelkreise, Turnstunden und Kaffeenachmittage stattfinden konnten. In Plötzensee wurde bewusst kein variabler, mehrfach nutzbarer Raum integriert, sondern Gemeinde und Architekten bewahrten den eigenständigen, besonderen Kirchenraum, der lediglich an Festtagen um den Gemeindesaal erweitert werden kann.

[1] Evangelisches Gemeindezentrum Charlottenburg NO. In: Baumeister 69/1972. S. 1268/1269.



Abb. 7: Gemeindezentrum Plötzensee  
Ansicht von Südosten, Gemeindeflügel mit Betonkreuz und Eingang zur Kirche



Gemeindezentrum Plötzensee  
Abb. 8: Grundriss des Kirchenflügels



Abb. 9: Kirche, Innenansicht

Der Kirchenraum befindet sich, weit von der Straße zurückgesetzt, im 1. Stock des Gemeindetraktes im Nordosten der Anlage – von außen erkennbar an dem blau gestrichenen fensterlosen Betonaufsatz (Abb. 7). Der Beton-Euphorie jener Jahre entsprechend, wurde im Inneren der Beton sichtbar gelassen. Die Schalungsspuren wurden gezielt als optisches Element eingesetzt. In den quadratischen Raum stellten die Architekten eine auf acht runde Betonstützen aufgeständerte Betonglocke (Abb. 8/9).

Der hölzerne Altar steht zentral im Geviert der ansteigenden Bankreihen. Orgel, Taufstein, Kanzel und Lesepult verteilen sich auf die vier Ecken. Durch die feststehenden Prinzipalstücke, die feste Bestuhlung, die klare zentrale Ausrichtung und nicht zuletzt durch die Sitzordnung, die die Gemeinde aktiv in den Gottesdienst mit einbezieht, manifestiert sich die besondere Stimmung des Gottesdienstraumes.

Von der konsequenten Umsetzung des Zentralraumgedankens profitiert neben dem Gemeinschaftsgedanken auch die Kunst im Kirchenraum, die der Maler und Bildhauer Alfred Hrdlicka (\*1928) zwischen 1968 und 1972 für diesen Raum geschaffen hat. Sie kommt hier besonders gut zur Geltung. Die Motive der 16 überlebensgroßen Bildtafeln des „Plötzenseer Totentanzes“ greifen die mittelalterliche Tradition eines Totentanzes auf, aktualisieren die Thematik allerdings durch zahlreiche Verweise auf das Zeitgeschehen (Tod von Benno Ohnesorg 1967), vor allem aber auf die Ermordungen in der Hinrichtungsstätte Plötzensee zwischen 1933 und 1945 (Abb. 10). Architektur und Malerei greifen hier ineinander und bilden durch die Geschlossenheit der Kirche und den düsteren Grundton des Totentanzes einen Ort des Gedenkens im Gemeindezentrum.



Abb. 10: Gedenkstätte Plötzensee  
Hinrichtungsschuppen

## Schlussbemerkung

Im Jahre 1966 bemerkte der Direktor des Evangelischen Kirchenbauinstituts in Marburg Rainer Volp: „Kirchen für die Gegenwart bauen, bedeutet Gemeindezentren zu bauen“.[1] Das Gemeindezentrum Plötzensee (Abb. 11/12) ist ein Beispiel dieser neuen Bauaufgabe der Evangelischen Kirche, die sich in Westdeutschland und West-Berlin zwischen Mitte der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts durchgesetzt hatte. Durch Funktionalität und bewusste Unscheinbarkeit im Straßenbild gehen diese Bauten als ‚gebaute Theologie‘ in die Architekturgeschichte ein.

Im Gemeindezentrum Plötzensee entfaltet darüber hinaus der Hauptraum mit dem Totentanz von Hrdlicka eine kunstvolle, sakrale Wirkung und stellt einen besonderen Umgang mit Glaube, Geschichte und Gegenwart dar.

Das Gemeindezentrum Plötzensee steht noch nicht unter Denkmalschutz – glücklicherweise wird es allerdings sowohl von den Pfarrern, der Gemeinde und dem Landesdenkmalamt als denkmalwert eingestuft. Mit diesem Interesse und einem Bewusstsein für die Kirchen der Nachkriegszeit kann dieses „Haus der Gemeinde“ bewahrt und weiterhin genutzt werden.

[1] Volp in: KuK 29/1966, S. 22.



Abb. 11/12:  
Das Gemeindezentrum  
Plätzenssee  
Ansicht vom Heckerdamm



Öffnungszeiten am Tag des offenen Denkmals 2007  
Sa, 8.9. 10-17 Uhr  
So, 9.9. 10-13 Uhr, Gottesdienst 10 Uhr



## Abbildungsnachweise:

- Abb. 1: Gemeindezentrum Plötzensee. Fotografie von Alfred Englert.
- Abb. 2: Wohnsiedlung Charlottenburg-Nord. Aus: Berlin und seine Bauten. Teil IV, Band A. Hg. AIV-Berlin. Berlin 1970. S. 402.
- Abb. 3: Dietmar Grötzebach. Siegerentwurf des städtebaulichen Wettbewerbs von 1963. Ausschnitt aus NGP 0012-01,01. Architekturmuseum der Technischen Universität in der Universitätsbibliothek.
- Abb. 4: Gemeindezentrum Plötzensee. Grundriss, 1. OG. NGP 0043-01,19, Architekturmuseum der TU Berlin.
- Abb. 5/6: Katholische Kirche Maria Regina Martyrum. Fotografien von Alfred Englert.
- Abb. 7: Gemeindezentrum Plötzensee, Südostansicht. Fotografie der Autorin.
- Abb. 8: Gemeindezentrum Plötzensee, Grundriss des Gemeindeflügels, 1. OG. Ausschnitt aus NGP 0043-01,19. Architekturmuseum der TU Berlin.
- Abb. 9: Kirche, Innenansicht. Fotografie von Alfred Englert
- Abb. 10: Gedenkstätte Plötzensee, Hinrichtungsschuppen. Fotografie der Autorin.
- Abb. 11/12: Gemeindezentrum Plötzensee. Ansichten vom Heckerdamm. Fotografien der Autorin.